

sondern um einen ausgesprochenen Problemroman über das Geheimnis, das Ziel, den Sinn des Priesters. Jeder Priester könnte daraus sehr viel für seine seelische Vertiefung gewinnen, er sollte freilich vorher die mehr als 30 Seiten umfassende Einführung oder Würdigung Pfiegler gelesen haben.

Linz a. d. D.

Adolf Buder S. J.

Custos, quid de nocte? Österreichisches Geistesleben seit der Jahrhundertwende. Herausgegeben von Karl Rudolf und Leopold Lentner. (398.) Wien 1961, Verlag Herder. Leinen S 120.—, DM/sfr 20.—.

Anlässlich der Vollendung des 70. Lebensjahres widmeten Michael Pfiegl Schüler und Freunde diesen Band, der dem Gefeierten beim akademischen Festakt überreicht wurde, den die Wiener Theologische Fakultät an seinem Geburtstag, dem 26. Jänner 1961, ihm und seinem genau um drei Wochen jüngeren Freund Johannes Messner im Senatssaal der Wiener Universität veranstaltete.

Mit wachsender Bewunderung, Dankbarkeit, ja Ergriffenheit liest man diesen Band, der, wie der Untertitel andeutet, einige bedeutsame Beiträge zu einem noch sehr unerforschten Kapitel österreichischer Geistesgeschichte bringt — so nahe uns diese Geschichte auch noch allen ist —, der uns aber auch die Bedeutung eines Erziehers, Seelsorgers und Gelehrten offenbart, der eine wirre und aus den Fugen geratene Zeit nicht nur erlitten hat, sondern auch zu gestalten versuchte, und der, da alte ein- und ausgefahrene Wege nicht mehr zum Ziel führten, Mut genug aufbrachte, um neue zu suchen und zu gehen. Wer solches unternimmt, hat freilich kein bequemes Leben, denn er muß die neuen Wege zunächst allein, allein gelassen und mißverstanden, gehen, und es ist eine besondere Gnade, vielleicht auch eine Frucht der Schnellebigkeit unserer Zeit, daß Pfiegl er noch erleben darf, wie recht ihm „die Zeit“ gab und wie selbstverständlich heute manches ist, worum er einmal schwer ringen mußte. Diese Selbstverständlichkeit sollte uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie selbst ohne jenes Ringen nicht möglich geworden wäre.

Die unglaubliche Spannkraft und Weite von Pfieglers Leben und Wirken zeigt schon die Liste der Autoren. Da melden sich zu Wort der Arzt, Geograph, Historiker, Pädagoge, Philosoph, Psychotherapeut, Redakteur, Sozialpolitiker und Staatsbibliothekar; der Erzieher und Volksbildner; der Mittelschul- und Hochschullehrer; der Pfarrer, Ordensmann, Prälat und Bischof; Menschen, die heute in Wien, Admont, Graz, Innsbruck, München, Köln, St. Pölten wirken. Die Anordnung der einzelnen Beiträge könnte man sich gewiß auch anders vorstellen. Der zentrale Beitrag ist zweifellos der Franz Maria Kapfhammers: „Michael Pfiegl — Leben und Werk“ (119—166), eine sorgfältige Arbeit, für die man dem bundesstaatlichen Volksbildungreferenten für die Steiermark nur aufrichtig danken kann. Was sich um diese Arbeit rankt, ist eigentlich nur Illustration, Verdeutlichung alles dessen, was hier schon anklingt.

So schildern Karl Lechner, Egon Lendl und Adam Wandruszka die Landschaft und Kultur, den geschichtlich-geographischen Raum, aus dem Pfiegl in einer Wende der Zeiten wuchs und in dem er wuchs — in und um die beiden Weltkriege (1—57). Auf die geistige, vor allem die psychische, pädagogische und religiöse Landschaft, die ja Pfieglers eigentliches Tätigkeitsgebiet ist, weisen die Beiträge Viktor Frankls, Wilhelm Keilbachs, Josef Lieners und Karl Wolfs (61—116). Denn man muß wissen, daß in Pfiegl das harte, erdnahe Bauerntum seiner Ahnen ebenso lebendig ist wie die geistige Beweglichkeit des Großstadters und Intellektuellen.

Die übrigen Aufsätze kreisen um die großen Aufgabenbereiche Pfieglers, in denen er immer jeweils als Priester und unmittelbarer Seelsorger des Volkes und zugleich als Forscher, Lehrer und Schriftsteller tätig war; in allen Funktionen bleibt er den brennenden Fragen des Gebildeten wie den Nöten des Großstadtarbeiters geöffnet. Immer wieder staunt man über die Fülle der Anregungen und Impulse, die in allen diesen Bereichen von Pfiegl ausgetragen sind und die oft überraschend auch in Beiträgen zum Ausdruck kommen, die gar nicht von Pfiegl selbst handeln wollen: So in den Arbeiten auf dem Gebiet der Pädagogik (Asperger, Leitmaier, Lentner, Wolf), der Katechetik (Hansemann), der Homiletik (Hesse), der Bibelbewegung und der Liturgischen Bewegung (Stöger, Mayer), der Dorf- und Großstadtseelsorge (Stur, Dolezal) und anderer Pastoralprobleme (Schoiswohl, Tausch). Auch die wertvolle Zusammenstellung des Schrifttums Pfieglers und über Pfiegl, die wir Egon Hanel danken, zeigt die ungewöhnliche Weite des Arbeitsgebietes Pfieglers.

Auf zwei Aufsätze sei noch besonders hingewiesen, weil sie zwei brennende Anliegen behandeln, die Pfiegl gerade in seinem „heroischen Jahrzehnt“ (133), nämlich zwischen 1920 und 1933, beschäftigten: die Jugendbewegung und die Begegnung mit dem Sozialismus. Anton Böhm schreibt über die „Jugend zwischen den Kriegen“ (167—186) und bringt damit einen

interessanten Beitrag zur Geschichte der katholischen Jugendbewegung Österreichs, des Bundes Neuland, der allen, die dazu noch etwas zu sagen haben, eine Anregung sein sollte, dies noch ehestens zu tun. Man vergleiche dazu auch Kapfhammers Ausführungen (127—132). Böhms Beitrag scheint fast etwas zu vorsichtig, skeptisch und unengagiert; aber vielleicht überzeugt er gerade deshalb von der Fülle von Leben, von zeitnahen und zukunftsträchtigen Impulsen und Ideen, die von jener Bewegung ausgingen und heute noch wirksam sind, ja zum Teil Allgemeingut geworden sind. Lange Jahre war Pflieger der geistige und geistliche Führer dieses Jugendbundes und seine eigentliche Seele. „Und der Bund war in Ordnung, solange er sich von ihm führen ließ“, schrieb Ludwig Hänsel (Der Seelsorger 21, 1951, 244).

Anton Burghardt beschreibt „das Phänomen des religiösen Sozialismus am Beispiel Österreich und der ‚Aktion Pflieger‘“ (187—207). Hier wie auch aus Kapfhammers Biographie (131—143) wird uns der Wagemut jenes Alleingangs bewußt, in dem Pflieger, mit Mißbehagen und Mißtrauen von kirchlichen Vorgesetzten und konservativen Politikern beobachtet, ein Tabu unseres Jahrhunderts zu brechen versuchte und — wir können heute sagen — brach, nämlich hinsichtlich der Auseinandersetzung der Kirche mit dem Sozialismus, besser mit der sozialistischen Arbeiterschaft. Denn Pflieger hat nie darüber im ungewissen gelassen, daß es ihm hier zunächst nicht um ein sozialpolitisches, sondern um ein seelsorgliches Problem ging, um den Primat der Seelsorge für den Priester. Es kann ihn heute mit Genugtuung erfüllen, daß die Kirche in Österreich und weit darüber hinaus heute seine Stellungnahme teilt; und wenn dazu auch mancherlei Führungen und Erziehungsmaßnahmen Gottes beigetragen haben, so bleibt doch er der erste Kämpfer und einsame Wanderer dieses Weges.

Am Grabmal Hadrians VI., des letzten deutschen Papstes, in der deutschen Nationalkirche in Rom steht das seltsame Wort: „Wie viel hängt davon ab, in welche Zeit auch des besten Mannes Wirken fällt.“ Das Wort ist resigniert, pessimistisch gemeint, und wenige Menschen schicksale in schweren Zeiten mögen ihm Berechtigung geben. Die Lektüre dieser Festschrift offenbart uns freilich eine andere Möglichkeit: nämlich wie viel auch in drangvollen Zeiten ein begnadeter Mensch vermag, der die ihm gegebene Zeit als Anruf Gottes versteht und diesem Ruf in Demut, aber auch in Konsequenz — opportune, importune — folgt; der seine Hand nie wegnimmt vom fiebernden Puls seiner Zeit, der ihr aber auch mit den ewigen Kräften des Glaubens, Hoffens und Liebens begegnet und der so bewirkt, daß die in dieser Zeit Ringenden und an ihr Leidenden sie nicht nur irgendwie bestehen, sondern auch ihre Verantwortung für sie wahrnehmen und ihr auch selbst wieder glaubend, hoffend und liebend helfen können. Den „sperantibus contra spem“ hat Pflieger eines seiner wichtigsten Nachkriegsbücher gewidmet. Sperans contra spem war er auch selbst immer. Ist das aber nicht eine der wesentlich christlichsten Haltungen in dieser „Zeit der Kirche“, vornehmlich in diesen unseren Tagen?

Linz a. d. D.

Ferdinand Klostermann

Der politische Atheismus. Von Marcel Reding. Zweite, unveränderte Auflage. (361.) Graz-Wien-Köln 1958, Verlag Styria. Leinen S 136.50.

Das Thema des Buches ist die marxistische Religionsphilosophie, das heißt die Ablehnung der Religion durch Karl Marx und seine geistigen Nachfahren sowie ihre philosophische Begründung dieser Ablehnung. Es unterscheidet sich dadurch vom Werk Gustav Wetters, das den dialektischen Materialismus seinem ganzen Umfang und Inhalt nach zum Thema hat, sowie von allen Büchern, die den Marxismus vom Gesichtspunkt der Volkswirtschaft, der Sozialwissenschaften oder der Politik aus darstellen und kritisieren. Reding hat sich damit ein Gebiet der Marx-Forschung gewählt, das bisher noch wenig Bearbeiter gefunden hat.

Die Arbeit „verfolgt zwei Ziele: ein wissenschaftliches — indem sie die Zeit- und Situationsbedingtheit des politischen Atheismus aufzeigt; ein ethisches — indem sie durch diesen Aufweis den historischen Abbauprozess dieser Form des Atheismus beschleunigen helfen und damit dem Völkerfrieden dienen will“ (14). Mit diesem Satz des Vorwortes hat der Verfasser schon seinen bemerkenswerten Optimismus kundgetan: Er glaubt an eine Verständigungsmöglichkeit zwischen Christentum und Marxismus. Eifrig, ja liebevoll sucht er die Punkte in der marxistischen Lehre auf, die einer fruchtbaren Weiterentwicklung zu einer positiven Haltung der Religion gegenüber fähig sind. Er beruft sich vor allem immer wieder auf die Erklärungen namhafter Marxisten, daß der Marxismus kein Dogmatismus sei und darum Raum lasse für Verbesserung und Weiterbildung.

Gerade das, was auf den ersten Blick in dem Bemühen um eine Verständigung mutlos machen könnte, sieht Reding im Gegenteil als den Punkt an, wo die Korrektur, die Selbtkritik des Marxismus einsetzen könnte. Es ist die Tatsache, daß in der kommunistischen Weltanschauung der Atheismus das Primäre ist und daß man erst von da aus nach einer Theorie Ausschau ge-